

## 21. Sonntag im Jahreskreis A

### Mt 16,13-20

Als Jesus in das Gebiet von Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger, für wen die Leute ihn hielten. »Der Menschensohn – wer ist das für sie?« Die Jünger antworteten: »Einige sagen: Johannes der Täufer. Andere sagen: Elias. Wieder andere sagen: Jeremias oder sonst einer von den Propheten.« Da fragte er sie: »Und ihr? Wer bin ich für *euch*?« Simon Petrus antwortete ihm: »Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes«, und Jesus sagte: »Wohl dir, Simon, du Sohn Jonas', denn nicht ein Mensch aus Fleisch und Blut hat dir dies offenbart, sondern, in den Himmeln, mein Vater. Ich sage dir:

Du bist Petrus, der Stein.  
Der Stein, auf dem ich mein Haus bauen will,  
das Haus meiner Gemeinde,  
so fest, dass selbst die Pforten des Todes  
es nicht zerschmettern.  
Geben will ich dir  
den Schlüssel zum Reich der Himmel.  
Was du  
auf der Erde erlaubst,  
das soll auch in den Himmeln erlaubt sein.  
Was du auf der Erde verbietest,  
das soll verboten sein  
auch in den Himmeln.«

Dann befahl er den Jüngern, sie sollten niemandem sagen, dass er der Messias sei.

*Übersetzung: Walter Jens*

Ein Mann, so viele Bilder von ihm. So viele Vorstellungen, wer er denn sein könnte. Häufig haben wir schon Jesu Frage gehört: „Und ihr, für wen haltet ihr mich?“ Immer wieder hören wir darin auch die Frage an uns selbst: „Und du? Für wen hältst du mich?“ Das Evangelium mag eine Aufforderung an uns sein, diese Frage zu beantworten. Und doch: So oft haben wir sie schon gehört, diese Frage. Wir wissen ungefähr, was wir antworten würden, auch wenn unsere Antwort vermutlich jedes Mal ein wenig anders ausfällt, wenn wir den Text hören. Anderer Leute Antworten auf Jesu Frage sind uns auch bekannt. Was also antworten? Sollen wir heute überhaupt antworten?

Wäre es nicht einmal reizvoll, zurückzufragen? Und du, Jesus, für wen hältst du uns? Die Antwort auf so eine Frage könnte sehr nahe liegen. Ein Blick in die Welt genügt, um sich auszumalen, für wen der Gottessohn uns hält. Es sieht da nicht besonders gut aus. Astrid Lindgren, die schwedische Kinderbuchautorin, hat sich in einem Gedicht einmal ausgemalt, was wäre, wenn sie die Welt mit Gottes Augen betrachten würde:

„Wäre ich Gott, dann würde ich weinen über die Menschen, sie, die ich geschaffen zu meinem Ebenbild. Wie ich weinen würde über ihre Bosheit und Gemeinheit und Rohheit und Dummheit und ihre armselige Güte und hilflose Verzweiflung und Trauer. Und wie ich weinen würde über ihre Herzensangst und ihren ewigen Hunger, ihre Sorge und Todesfurcht und trostlose Einsamkeit und über ihre Schicksale, ihre erbärmlichen kleinen Schicksale und ihr blindes Tasten nach jemand ... irgendeinem! Vielleicht nach mir!“

Für wen müsste Jesus den Petrus halten? Für einen, der nicht in der Lage ist, zu seinem Wort zu stehen? Für einen Hitzkopf, der ihn kalt verleugnet, wenn es eng wird? Für wen aber hält Jesus seinen Jünger Simon Petrus? „Du bist Petrus, der Fels.“ Jesus hält Petrus für den Felsen, auf den er seine Kirche bauen kann. Damit widerspricht er allen Erwartungen und Regeln im menschlichen Miteinander. Nein, ein Mensch, der so handelt wie Petrus, wäre für seine Umgebung „unhaltbar“. Einen Topmanager, der sich zum entscheidenden Zeitpunkt von seiner Firma distanziert, würde man nicht für den richtigen Mann am Platz halten. Petrus distanziert sich von Jesus. Er wird ihn verleugnen. Das weiss Jesus bereits vor seiner Verurteilung. Dennoch hält Jesus ihn für den Richtigen. Jenseits menschlicher Vorstellung hält er die allergrössten Stücke auf einen, der seine und nicht nur seine Sache „vermasselt“. Astrid Lindgren beschreibt in ihrem Gedicht die Reaktion, die nach menschlichem Empfinden „richtig“ wäre, wenn sie Gott wäre:

„Ströme, Ströme würde ich weinen, damit sie ertrinken könnten in den gewaltigen Fluten meiner Tränen, alle meine armen Menschen, und endlich Ruhe wäre.“

Christus, der Sohn Gottes, weint nicht über die Menschen. Christus will nicht, dass sie Ruhe geben. Christus lässt die Menschen nicht enden, er lässt sie nicht untergehen. Er lässt sie jetzt erst recht von vorne beginnen, und das ausgerechnet mit einem wie Petrus, der sein Leben lang ein „Wackelkandidat“ blieb, dem das Vertrauen fehlte und auch manches Mal der Mut, zu seinen Entscheidungen zu stehen.

Petrus scheiterte an seinem eigenen vollmundigen Versprechen, immer und überall zu Jesus zu halten. Die frühe Kirche liess diese Tatsache nicht unter den Tisch fallen. Und er klingt verletzt und ein wenig verärgert, als Jesus ihn nach seiner Auferstehung gleich dreimal fragte, ob er ihn wirklich liebe (vgl. Joh 21,15ff).

Deshalb darf sich auch unsere Kirche durchaus verletzlich zeigen. Oder unwissend. Oder lernbereit. Es wird nicht zu ihrem Schaden sein. Das zeigt uns Papst Franziskus, der 268. Felsenmann in der Geschichte der Päpste, so wohlthuend und schlicht.

Ich möchte aber auch erinnern an die „Nummer 265“: Vor genau 39 Jahren, am 26. August 1978, wurde Albino Luciani, der Patriarch von Venedig, zum Papst gewählt. Sein Pontifikat als Johannes Paul I. war eines der kürzesten der Kirchengeschichte – nur 33 Tage lang. Und doch hat es unauslöschliche Spuren hinterlassen. „Ein Lächeln, das die Welt verzauberte“ – so nahm man innerhalb wie ausserhalb der Kirche diesen Nachfolger Petri wahr.

Und dieses Lächeln war nicht nur Fassade, es prägte die Persönlichkeit von Albino Luciani durch und durch. Er, der am liebsten immer als bescheidener Landpfarrer gewirkt hätte, zeigt uns vielleicht wie kein zweiter Papst aus der jüngeren Kirchengeschichte, wie das zusammengehen kann: Prinzipien haben – und doch nie den konkreten Menschen aus den Augen verlieren. Tief verwurzelt sein im Glauben und in der Tradition – und doch eine grosse Weite des Herzens haben. Fels sein – und doch nicht hart und abweisend wirken.

Wie es ja auch dem natürlichen Felsen nicht schadet, wenn er sich von der Sonne bescheinen lässt. Dann wird seine Oberfläche freundlich und warm.

Wie also wirken wir als Kirche hier in St. Peter und Paul: rechthaberisch, auf alten Geleisen und abweisend – oder verlässlich, Orientierung gebend und warm (weil erwärmt von der „Sonne des Heiles“)?

Dass Jesus Petrus so hochhält, das soll auch uns ermutigen und stark machen. Wenn er Petrus für den Felsen hält, für was wird Jesus Christus dann wohl uns halten? Wir dürfen gewiss sein: Auch, wenn wir unsere Sache „vermasseln“, hält Jesus zu uns. Wir sind sicher keine Felsen. Wir sind „grosse und auch kleine“ Steine, aus denen die Kirche gebaut ist, wie wir im Lied singen. Nein, wir stützen nicht gleich die ganze Kirche wie der heilige Franz von Assisi im Traum. Aber wir sind Teile darin. Trotz der Dinge, die wir schlecht gemacht haben, hält Jesus zu uns. Er wählt Petrus. Damit zeigt er: Er will keine perfekte Gesellschaft. Er steht zu der Gemeinschaft von unzulänglichen Menschen, die wir sind. Das ist unser Glaube, und er bekommt Gewicht durch das Evangelium.

Lassen wir jetzt wieder seine Frage zu: „Für wen haltet ihr mich?“ Und wir können antworten: Für jemanden, der uns nicht für andere hält, als wir sind. Dich halten wir für den, der uns betrachtet, wie wir sind, und uns so annimmt und zum Leben hilft. Für einen, der uns zutraut, dass wir etwas Besonderes sind und etwas Besonderes aus unserem Leben machen können. Für den Sohn Gottes. Für unseren Messias also. – Wer Jesus für mich ist? – einer der für mich ist! Was ich von Jesus halte? – dass er mich hält! Amen.

## Die entscheidende Frage

Als Jesus einmal in der Einsamkeit gebetet hatte und die Jünger sich wieder um ihn scharten, fragte er sie: „Für wen halten mich die Leute?“ Sie gaben ihm zur Antwort: „Für Johannes den Täufer“, „für Elija“, „ja, sie sagen: einer der alten Propheten ist wiedergekommen!“ – „Jedenfalls halten sie dich für einen ganz bedeutenden Menschen. Sie sagen: Jesus, das ist ein wirklich guter Mensch, ein Vorbild für alle. So ein Lehrer der Humanität wie Sokrates zum Beispiel oder Goethe oder Gandhi, sagen sie. Manche bezeichnen dich auch als einen grossen Sozialreformer ... Einen Revolutionär der Liebe, so hat dich einer genannt!“

„Und ihr?“ fragte er weiter, „was sagt ihr von mir?“

Da gab Simon Petrus zur Antwort, und man merkte gleich, er hatte inzwischen seinen Rahner wohl studiert: „Du bist, wie die Kirche gegen alle Missbildungen und Verkürzungen – besonders in Richtung auf eine blosse Gesinnungseinheit mit Gott – entfaltet und zumal auf den früheren Konzilien von Ephesus und Chalzedon formulierte, die zweite Person der heiligen Dreifaltigkeit, der Sohn des Vaters, der Logos mithin, sein göttliches Wort, das von der Ewigkeit her im Besitz des vom Vater mitgeteilten einen göttlichen Wesens ist, das in der Zeit aus Maria eine menschliche Natur als vollendete eigene Wirklichkeit angenommen hat, so dass du in der Einheit derselben göttlichen Person eine göttliche und eine menschliche Natur unvermischt und ungetrennt besitzt und als derselbe, also wahrhaft Gott und Mensch, zu glauben und zu bekennen bist.“

Er war ein bisschen ausser Atem, der Simon Petrus, als er das gesagt hatte, aber es war ein grossartiges Bekenntnis. Es schien ihm freilich, als ob Jesus ein wenig lächelte. Auf jeden Fall verbot er den Jüngern streng, dies irgend jemandem zu sagen.

Lothar Zenetti

*aus: Die wunderbare Zeitvermehrung, München 1993, S. 102, Paulinus Verlag GmbH, Trier*